Neue Aspekte bei der Erforschung gesprochener Sprache

Johannes Schwitalla

0. Vorbemerkung

Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 11. 9. 1990 beim 10. Sommerseminar für Linguistik in Nara gehalten habe. In der Diskussion ist mir klar geworden, wie sehr noch der Blick auf konversationelle Phänomene von einer amerikanischen und europäischen Forschungstradition geprägt ist; die einzelnen Themen verdienten eine vertiefte kontrastive Analyse.

1. Einführung

Die linguistische Untersuchung von mündlicher Kommunikation, die akustisch auf Tonträgern aufgezeichnet und dann transkribiert wurde, hat in Deutschland und in anderen Ländern eine lange Tradition, die bis in die Anfangsjahre unseres Jahrhunderts zurückreicht, bei der sich aber auch immer wieder Schwellenzeiten feststellen lassen, in denen es zu neuen Fragestellungen und damit zu neuen Forschungsansätzen kam. Eine solche Schwellenzeit waren z.B. die Jahre nach 1965, als man zum ersten Mal systematisch Tonbandaufzeichnungen von Gesprächen in natürlichen Situationen machte und herausbekommen wollte, was die syntaktischen Besonderheiten der gesprochenen Sprache im Unterschied zur geschriebenen sind. Seit der Mitte der 70-er Jahre wollte man zusätzlich die Konstitutionsbedingungen dialogischer mündlicher Kommunikation deutlicher in den Blick bekommen, und

wieder ein neuer Schub von empirischen Arbeiten speiste sich in den 80-er Jahren aus dem Interesse, Phänomene der sprachlichen Varianz, die Prozesse der Bedeutungskonstitution und die sozialen Bedingungen gesprochensprachlicher Aktivitäten genauer zu erfassen.

In diesem Aufstz sollen einige neuere Fragestellungen und Ergebnisse der Erforschung der gesprochenen Sprache aus dem letzten Jahrzehnt referiert und an Gesprächsmaterialien anschaulich gemacht werden. Ich möchte gleich hinzufügen, daß die Auswahl der Themen, der Forschungsrichtungen und ihrer Repräsentanten sehr persönlich ist. Ich habe das ausgewählt, was mir für meine Arbeit an Gesprächskorpora erhellend erschien. Um dies kurz anzudeuten: Bei unseren Untersuchungen im Rahmen des soziolinguistischen Projekts "Kommunikation in der Stadt" im Institut für deutsche Sprache in Mannheim geht es uns um die Fragen, wie Sprechergruppen soziale Identität und Andersheit sprachlich-kommunikativ herstellen und welche Eigenschaften ihres Sprachverhaltens als sozialsymbolisch angesehen werden können.

An einigen Eigenschaften der gesprochenen, dialogischen Rede versuche ich zu zeigen, wie durch die Einbeziehung neuer Materialien und neuer Methoden Erkenntnisse, die schon in den 70-er Jahren und teilweise noch früher eine erste Analyse erfahren hatten, in einem neuen Licht erscheinen, teilweise revidiert, im ganzen aber differenzierter und detaillierter vor uns stehen. Es handelt sich zunächst um die Begriffe des Sprecherwechsels und der Sprecherrolle, dann der Korrektur, der Paraphrase und der Selbstunterbrechung und darum, wie diese typisch gesprochensprachlichen Formulierungsverfahren von mehreren Sprechern abwechselnd dazu verwendet werden, einen dialogisch kohärenten Text hervorzubringen. Im vierten und fünften Abschnitt geht es um die Signalisierungsmittel unterschiedlicher Teile eines Kommunikationstyps am Beispiel einer Alltagserzählung einerseits und um Signalisierungen des unterschiedlichen Status von Äußerungseinheiten am Beispiel des offiziellen gegenüber dem mehr privat-vertraulichen Sprechens andererseits. Schließlich soll gefragt werden, welche kommunikative Funktion ein Wechsel der Sprachvariante beim Sprechen haben kann.

2. Die Konzepte des Sprecherwechsels und der Sprecherrolle

Die Differenzierung früher, ganzheitlicher Theorien soll zunächst am Beispiel des Sprecherwechsels illustriert werden. Am Anfang standen die programmatischen Aufsätze von Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) und von Duncan/Fiske (1977) mit den Unterscheidungen: Selbst- und Fremdwahl einerseits und den drei Übergangstypen: glatter Wechsel — Wechsel nach einer Pause oder durch eine Unterbrechung andererseits. Die erstgenannten Autoren nannten ihr Modell "a simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation"; d. h. eine kontextfreie Darstellung der Präferenzregeln und ihrer Abfolge in informellen Unterhaltungen:

— erstes Recht hat die Regel: der aktuelle Sprecher wählt den nächsten;
— erst wenn keine solche Fremdwahl vorliegt, kann jemand sich selbst zum nächsten Sprecher wählen;
— geschieht auch das nicht, so fällt das Rederecht an den letzten Redner zurück.

Durch dieses Regelsystem erklären sich die Autoren den Befund, daß "overwhelmingly, one party talks at a time" (Sacks et al. 1974, 700) und daß Überlappungen nur kurz ausfallen. Nun haben die Autoren von Anfang an gesehen, daß in — wie wir sagen würden — anderen Kommunikationsbereichen andere Sprecherwechselsysteme herrschen; aber die Dialogforschung war wie gebannt von diesem System und es gibt bis heute keine Gesamttheorie des Sprecherwechsels, welche anderen sozialen und situativen Bedingungen gerecht werden könnte. Ich gebe nur zwei Beispiele von vielen möglichen dafür, daß die Regelabfolge von Sacks/Schegloff/Jefferson unter anderen Bedingungen als Unterhaltungen unter Freunden der amerikanischen weißen Mittelklasse, und ohne daß die Unterhaltung in einen Streit ausartet, nicht gilt:

— für einen komplexen Kommunikationstyp — das Berichten — im institutionellen Zusammenhang von Technikerbesprechungen hat Lenz (1988) gezeigt, wie bei längeren Redebeiträgen das Turn-Taking-System

suspendiert und durch sog. "Endklammern" — Pausen oder Fremdwahl — wieder eingesetzt wird;

— beim Hören von Diskussionssendungen des französischen Radiosenders France Musique fällt mir jedesmal auf, wie längeres Simultansprechen überhaupt nicht als störend empfunden wird, sondern anscheinend zum Charakter einer öffentlich dargebotenen angeregten Unterhaltung gehört.

Bei komplexen Kommunikationstypen, deren Durchführung mehr Zeit und das Zusammenbringen unterschiedlicher sprachlicher Aktivitäten erfordert, zeigt es sich auch, daß die einfache Kategorienunterscheidung zwischen Sprecher und Hörer zu grob ist. Eine Differenzierung bringt der Begriff des "primären Sprechers" von Wald (1978) und Bublitz (1988, 143ff.). An ausführlichen Alltagserzählungen kann man nämlich sehen, daß der Erzähler für die Dauer der Durchführung dieses kommunikativen Schemas ein primäres Rederecht eingeräumt bekommt, daß aber andere, nun "sekundär" genannte Sprecher durchaus eingreifen können, etwa indem sie Nachfragen stellen, kurze Kommentare geben, ähnliche Ereignisse schildern usw., ohne jedoch die Verantwortung des primären Sprechers für die Durchführung seiner Erzählung bis zum Abschluß in Frage zu stellen. Die Kategorien 'Sprecher' und 'Hörer' täuschen eine interaktive Aufgabenverteilung vor, die es so nicht gibt. "Hörer" können sowohl ausdrücklich angesprochene wie nicht so gezielt adressierte Personen sein, sogar heimliche Mithörer; ein "Sprecher" kann voll und ganz hinter dem stehen, was er sagt; ein gerade Sprechender kann aber auch andere Leute zitieren, dann ist er nur ihr Sprachrohr; oder er kann seine Äußerungen in das sprachliche Gewand einer anderen Person oder Gruppe kleiden. Erving Goffman hat in "Forms of Talk" (1981) auf diese Unterscheidungen aufmerksam gemacht.

Überschreitet man die Grenzen europäischer oder allgemeiner: westlicher Kulturen, dann werden in vielen Fällen holistische Konzepte des Sprecherwechsels und der dahinterstehenden normativen Regeln fragwürdig. Ich verweise exemplarisch auf die Untersuchungen von Karl Reisman (1974) bei

Bewohnern von Antigua und von John McDowell (1983) bei den Kamsá-Indianern in Kolumbien. Beide haben bestimmte Interaktionstypen beschrieben, für welche simultanes Sprechen konstitutiv ist.

Aber wir brauchen gar nicht erst in ferne Länder zu reisen, um anders geartete Regelungen des Sprecherwechsels und damit Realisationen der Gesprächsorganisation zu beobachten. Bei meinen eigenen Untersuchungen des Sprachverhaltens zweier Frauengrupen in Mannheim — grob gesprochen der oberen Mittelschicht einerseits und der unteren bis mittleren Mittelschicht andererseits — ist mir aufgefallen, wie unterschiedlich die Inanspruchnahme des Rederechts ausfallen kann. In der einen Gruppe, ich nenne sie die "Literaturgruppe", weil in dieser Gruppe Romane vorgelesen und diskutiert werden, achten die Frauen auf glatte Übergänge; sie beenden eigene thematische Initiativen, wenn sie merken, daß eine andere Frau auch sprechen will; sie sind sich darin einig, daß eigentlich immer nur eine Frau sprechen sollte und alle anderen zuhören; sie empfinden es als unangenehm, wenn bei einer Zusammenkunft von fünf bis sieben Frauen mehrere Gesprächsuntergruppen entstehen. Zwar kommt es vor, daß eine Frau einen Beitrag startet noch während eine andere redet; dies geschieht aber erst, wenn erkennbar ist, daß die aktuelle Sprecherin auf eine mögliche Sprecherübergangsstelle zusteuert; und oft wird dabei die zweite Sprecherin in ihrer Berechtigung, ihren Redebeitrag zu beginnen, von anderen Anwesenden und sogar von der unterbrochenen Sprecherin durch Nachfragen und andere Aufmerksamkeitssignale bestätigt.

Dazu Beispiel 1 (die Transkriptionszeichen befinden sich im Anhang) Kontext: die Frauen sprechen über Unglücksmeldungen in Zeitungen und im Fernsehen.

BA: genau↑ die o"mnibusse↑ und eh die die * ju"gendlichen↑
EB: →ich wollt euch

BA: und die: und die a"lten * oah
EB: mal #was schöneres# zeigen↓←
BE: deine enkelkinder↑
K: # = FOTOS #

→ BA: wat hast=e denn↑ ** (...)
EB: die hat die Bettina gemacht↓
BE: >klasse<

→ BA: →na redn wer nich von katastrophen↓←
BE: <m::: die sin ja
NW: >go"ldich<

BE: richtich sü:ß geworden da↑>

Frau EB initiiert ihr neues Thema erst, als erkennbar ist, daß Frau BA mit ihrem Sprecherbeitrag zu einem möglichen Ende kommt, denn diese listet einzelne beispielhafte Unglücksmeldungen auf, eine resümierende Aktivität, die einem "transition relevant place" (Sacks et al.) entspricht. Das mindert das störende Potential der neuen Initiative von Frau EB. Frau BA im Gegenzug geht auf dieses Thema ein (interessierte Nachfrage: "wat hast=e denn?") und sie ratifiziert nachträglich den Themenwechsel ("na redn wer nich von katastrophen").

Ganz anders wird die Rede in der anderen Frauengruppe in Anspruch genommen, einer Gruppe, die ich "Politikgruppe" nenne, weil sie sich zu lokalpolitischen Zwecken konstituiert hat. In ihren privaten Gesprächen kämpfen diese Frauen öfters ums Wort, indem sie über längere Strecken hinweg simultan sprechen; sie sprechen dabei lauter; ja es kommt sogar vor, daß zwei konkurrierende Sprecherinnen das, was sie sagen wollen, parallel zueinander zu Ende bringen.

Beispiel 2 soll einen solchen Fall illustrieren. Kontext: RE hat davon erzählt, wie eine Ärztin, die sie aufsuchte, sich über Frauen erregte, die fordern, daß Frauen in ihren Berufsbezeichnungen die feminine Form

("Lehrerin, Ärztin" usw.) verwenden sollten. RE zitiert den empörten Ausspruch dieser Ärztin: "immer diese emanzen". An dieser Stelle beginnt KU eine inhaltlich parallele Erzählung, die aber beim Abhören nicht ganz verständlich ist.

Beispiel 2:

RE: immer diese ema"nzen↓
ER: ja↓
KU: ←also da fällt mir ei/ au"ch noch was ein von wegen

RE: ich hab ihr dann ge-
KU: he"rr und frau:↑ * →vor längerer zeit vor ein paar jah"ren hab ich den chef

RE: sa"cht↑ sie haben es aber die"sen ema"nzen * zu verdanken daß sie
KU: dann gebeten↑ * ←daß (... ...) meinen namen auf meinem namensschild↑

RE: <überhaupt studieren dü"rfen- denn es war ja * au"ch ne männliche domäne *
KU: (... ...) weil ich immer mit (....) ange-

RE: ne frau durfte ja überhaupt net studie"ren↓
KU: sprochen werde na hab ich gesagt (... ...) jedesmal muß ich sagen

KU: entschuldigen sie bitte [...]

RE vervollständigt ihre Erzählung, indem sie erzählt, wie sie die Ärztin zurechtwies, die "Emanzen" verteidigte und dies auch personenbezogen begründete. Das alles tut sie während KU ihre eigene Geschichte erzählt.

Besonders auffallend sind in dieser Gruppe gleichzeitige Redeanfänge und länger durchgehaltene Redebeiträge zweier Sprecherinnen nach einer Gesprächspause. Die Frauen dieser Gruppe widersprechen auch einer aktuellen Sprecherin und wiederholen ihren Widerspruch noch während diese spricht. Und es ist auch üblich, daß eine Beteiligte, noch während eine andere mit der Durchführung ihres Gesprächsbeitrags beschäftigt ist, versucht, einen eigenen Redebeitrag zu initiieren und die Aufmerksamkeit der anderen an sich zu binden. All dies geschieht sozusagen problemlos, ohne daß die Frauen das

gleichzeitige Sprechen als etwas Ungehöriges oder Fehlerhaftes empfänden. Erst wenn eine Frau mehrere Male vergeblich versucht hat, etwas zu sagen, spricht sie darüber metakommunikativ und appelliert an die anderen, ihr zuzuhören.

Ich führe diese auffallend unterschiedlichen Regelungen der Gesprächsorganisation auf unterschiedliche interaktionale Normsysteme zurück, weil es vergleichbare Regeln des Sprechens auch in anderen Bereichen des Sprachverhaltens in diesen Frauengruppen gibt. Für die Literaturgruppe gilt in erhöhtem Maße der Begriff des 'positiven' und des 'negativen Images', wie er von Brown/Levinson (1987) beschrieben wurde (dazu Schwitalla 1990). In der Politikgruppe gelten Imageregeln auf andere Art: hier werden Spontaneität, Durchsetzungsvermögen, Direktheit — auch im Ausdruck negativer Gefühle — geschätzt und es werden. Thematisierungen von Themen, die anderswo als Tabuthemen gelten, nicht als solche behandelt und kontrolliert. Wie gesagt: weil die Gestaltung der Gesprächsorganisation in beiden Gruppen Analogien zu anderen Bereichen des Gesprächsverhaltens aufweist, glaube ich, daß es sich dabei um sozial differierende Regeln des Sprechens handelt. Etwas davon soll auch in den folgenden Beispielen zum Vorschein kommen.

Einen wirklich neuen Aspekt bei der Analyse des Sprecherwechsels hat m.E. Elizabeth Couper-Kuhlen (1989/90) eingeführt. Sie hat unterschiedliche Typen von Sprecherwechseln danach untersucht, ob der jeweils nächste Sprecher den Sprechrhythmus des vorangegangenen Sprechers übernimmt oder nicht. Dabei hat sie — entgegen ihren Erwartungen — herausgefunden, daß bei allen Sprecherwechseltypen rhythmische Integration vorherrscht. Diese war erwartbar und wurde auch tatsächlich bestätigt, wenn der nächste Sprecher das Thema weiterführte. Aber rhythmisch übereinstimmend wurden auch Sprecherwechsel gestaltet, wenn das Thema nicht zum vorhergehenden paßte. In den allermeisten Fällen werden präferierte Anschlußaktivitäten wie Zustimmung und andere vom 1. Sprecher erwartete Reaktionen rhythmisch integriert produziert, während eine gewisse Verzögerung eine

nicht-präferierte Aktivität wie Ablehnung, Widerspruch, Zweifel ankündigt. Es herrscht aber keine Eins-zu-eins-Beziehung zwischen Präferenzsystem und Zeitstruktur; denn abhängig vom vorangegangenen Sprechakttyp schwächt z.B. eine rhythmisch eingepaßte nicht-präferierte Aktivität deren imagebedrohendes Potential ab, während man umgekehrt mit einem verzögerten Einsatz eines respondierenden Aktes — z.B. auf eine Information mit hohem Neuigkeitswert Überraschung demonstrieren kann, die kommunikativ intendierte Qualität der Vorgängeräußerung also besonders bestätigt.

Dazu ein Beispiel aus Couper-Kuhlen (1989/90, part I, 18): N erzählt während des Abendessens eine Geschichte über einen Freund, der behauptet, er sei Nichtraucher, der aber dennoch raucht (∧ = Pause, / = Beginn eines Takts).

Beispiel 3:

1	*N:*	*oh he is so funny. the first time I saw him smoking, he had- he had a*
2		*pack of True cigarettes, and a pack of Marlboros, you know,*
3	*M:*	*hheh*
4	*N:*	*and he pulled out the Marlboros, and says now I smoke these for the*
5		*taste. this is a taste smoke. and he pulls out the True, and he says*
6		*and this is a lung smoke. hhh*
7	*M:*	*ha ha ha ha*
8	N:	cause it /feels good in your
9		/lungs.
10	? :	/∧
11:	M:	/ohhh
→ 12	S :	/anybody for
13		/lemons, I got
14		/lemons.
15	N:	hhh I just
16		/∧ I c-
17		/I couldn't — I just
18		/burst out
19		/laughing when he said that
20		/this is a lu::ng smoke, I mean you know.

Obwohl in Zeile 10, nach der Beendigung der Erzählung von N, eine Pause entsteht, plazieren sowohl M das Rezipientensignal *ohhh* (Zeile 11) als auch S eine Frage mit völlig neuem Inhalt (Zeile 12, S bietet Zitronenscheiben an) in den von N etablierten Rhythmus, den dieser bei der Schilderung seiner Reaktion auch weiterführt (Zeile 17-20).

Wieder ein Beispiel aus Couper-Kuhlen (1989/90 part II, 24): L hat erklärt, daß die Straße, in der ihre Tochter wohnt, zu einer Einbahnstraße gemacht wurde.

Beispiel 4:

1	*L:*	*it's a bit stupid at any rate cause*
2		/their little road /
3		/John Street is /
4		/not- em /
5		/^ [an ar=/
6	*P:*	[well/
7	*L:*	[/=terial road /
8	*P:*	[/nobody goes /
9		/down there /
→ 10	*L:*	/^ you'd be sur=/
11		/=prised they 'do though 'don't they
12	*P:*	*well okay but not all that many surely*
13	*L:*	*hm*

L widerspricht in Zeile 10 der Meinung von P, daß niemand in die John Street geht oder fährt. Dies ist ein dispräferierter Akt des Zweifelns oder des Nichtbestätigens, welcher erst nach einer Verzögerung einsetzt (Zeile 10). Rhythmische Verzögerungen nicht-präferierter Akte bestätigen, daß routinisierte, präferierte Akte normalerweise rhythmisch eingebunden sind.

Wie sich diese Befunde auf die Verhältnisse in anderen Sprachen übertragen lassen, muß noch genauer erforscht werden. Jedenfalls bestätigen die Untersuchungen von Couper-Kuhlen die These von Frederick Erickson und Jeffrey Shultz (1982), daß Menschen dann, wenn ihr Gespräch keine Beziehungsprobleme enthält, einen gemeinsamen Rhythmus herstellen, der nicht

nur ihrer verbalen, sondern auch ihrer nonverbalen Kommunikation eine interaktiv hervorgebrachte zeitliche Strukturierung gibt.

3. Korrektur, Paraphrase und Selbstunterbrechung

Im folgenden möchte ich am Phänomenbereich der typisch mündlichen Produktion von Texten, speziell der Korrekturen, Paraphrasen und Selbstunterbrechungen, zeigen, wie man durch die Einbeziehung neuer Beschreibungsmittel etwas Neues an diesen altbekannten Charakteristika der gesprochenen Sprache erkennen kann. Korrekturen und Paraphrasen haben ihre erste gründliche Untersuchungen in dem Aufsatz von Schegloff/ Jefferson/Sacks (1977) und in der Gesamtdarstellung der mündlichen Kommunikationspraxis von Rainer Rath (1979) erfahren. Um die gleiche Zeit hat Anne Betten (1980) beschrieben, wie sich wiederholende Wiederanknüpfungen an unterbrochene syntaktische Konstruktionen syntaktisch und lexikalisch verändern, indem der Sprecher gedankliches Material aus den zwischengeschobenen Äußerungsteilen aufnimmt.

Reformulierungsverfahren, mit denen vorhergehende Ausdrucksteile ersetzt und als ungültig behandelt werden, nennt man "Korrekturen"; Reformulierungsverfahren, die vorhergehende Äußerungsteile nur ergänzen, präzisieren oder inhaltlich variieren, nennt man "Paraphrasen". Elisabeth Gülich und Thomas Kotschi (1987) haben an französischen Rundfunkgesprächen festgestellt, daß bei Korrekturen und Paraphrasen eine dialogische Aufgabenverteilung vorherrscht und daß dabei nach einer relativ allgemeinen Dreischrittstruktur verfahren wird. Das Neue ist hier die Hervorhebung der gemeinsamen, interaktiven Bewältigung von Störungen in einem Hin und Her unterschiedlicher, aufgabengebundener Aktivitäten. Als grundsätzlich strukturgebende Form sehen Gülich/Kotschi eine Dreischrittabfolge von: a) Bezugsausdruck, b) Reformulierungsindikator und c) Reformulierungsausdruck, also z.B. für eine erklärende Paraphrase eines Sprechers:

Beispiel 5: (aus dem französischen Original übersetzt):

BA: diese Schwertlilien sind Rhizompflanzen

RI : das heißt

RA: mit einer Art dicker Wurzel, eine dicke, lange Knolle

Beispiel 6: dialogisch hergestellte Paraphrase:

A: Ihr ganzes Bestreben geht darauf aus

[BA_1:] etwas anderes zu machen, was man sieht

B: [RA = BA_2:] visuell

A: [Wiederholung:] visuell, aber diese Ambition habe ich schon lange.

Auf diese Weise können auch die Untertypen von Korrekturen interaktiv verteilt sein:

Beispiel 7: fremdinitiierte Selbstkorrektur:

A: liefert die Störungsquelle: diese Intellektuellen

B: bewertet diesen Ausdruck: oh Intellektuelle, das ist zuviel gesagt

A: ersetzt den Ausdruck: diese Artisten

Beispiel 8: selbstinitiierte Fremdkorrektur:

A: liefert die Störungsquelle: Sie sind 26 jahre alt

B: korrigiert: 27

A: ratifiziert diese Korrektur: 27 jahre-

Ich glaube, am Ende der 80-er Jahre sehen wir deutlicher, daß die typisch mündlichen Vertextungsverfahren: Wiederholung, Korrektur, Reformulierung und Paraphrase, die zunächst an der Rede eines einzelnen Sprechers studiert wurden (exemplarisch: Rath 1979), genau dieselben sind, mit denen zwei und mehr Sprecher eine gemeinsame Textwelt aufbauen. Dies hat schon 1899 Otto Behaghel in seinem Vortrag "Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch" so gesehen:

"Die Gemeinsamkeit der Voraussetzungen, im Verein mit der Einwirkung, die der Redner durch den Angeredeten erfährt, bedingt es, daß die Rede in hohem Maße als das Ergebnis *zweier* Größen erscheint: nicht lediglich aus dem Haupte des Redenden entsprungen, sondern gemeinsames Erzeugnis des Sprechers *und* des Hörers." (Behaghel 1899/1927, 15)

In Beispiel 9, einigen Ausschnitten aus einer Planung eines Ausflugs in der Politikgruppe, habe ich links die Konstruktionsverfahren vermerkt, mit denen die Sprecherinnen eine gemeiname Sicht der Dinge herstellen:

Beispiel 9:

Abbruch:	A: die wollen↑ bleiben da und die/
Konstruktionsübernahme:	B: die heimgehen wollen gehen heim [...]
wörtl. Wiederholung:	A: dann kriegen wer steuerbefreiung
	B: dann kriegen wer steuerbefreiung [...]
	A: oder mit dem bus dann braucht keiner mit dem auto/
Teilwiederholung:	B: mit=m bus ja des find ich sehr gut [...]
	[Kontext: psychische Wirkungen des Ausflugs:]
	A: es profitiert auch die familie wieder davon weil man ruhiger ist und ausgeglichener
Paraphrase:	B: ja weil man kommt lie:ber wieder nach hause
Syntaktische Parallelismen:	A: ja und man gibt ab man strahlt aus
	B: ja man hat was neues erlebt
Paraphrase:	A: es war schöner man is glücklich
Paraphrase:	B: friedenreich

Mit dem zunehmenden Grad der Gemeinsamkeit des Sprechens werden die Äußerungen kürzer und elliptischer. Die Verben *geben* und *ausstrahlen* werden ohne ihre obligatorischen Ergänzungen realisiert; dadurch bekommen die Verben eine auf das Geben und Ausstrahlen als solches bezogene Bedeutung.

Wenn man nun auch prosodische Phänomene in die Beschreibung von Textformulierungsverfahren einbezieht, kann man weitere regelhafte Eigenschaften dieser so häufigen Erscheinungen mündlicher Kommunikation erkennen. Ich möchte dabei eine weitere Studie von Elizabeth Couper-Kuhlen (1989) erwähnen, in der sie festgestellt hat, daß man, unabhängig davon, ob jemand sich selbst oder einen anderen korrigiert, das Sprechtempo steigert und dabei das etablierte rhythmische Muster ändert. Mit beidem, dem schnelleren Sprechen und dem Taktwechsel, wird die Korrektursequenz von den zu korrigierenden Äußerungsteilen abgesetzt. Und da es bei Korrekturen immer auch um das 'Gesicht' (Image) des Sprechers geht, der zur Korrektur Veranlassung gibt, ist es nicht unerheblich, ob der Beginn der Korrektursequenz stark oder schwach hervorgehoben ist. Couper-Kuhlen argumentiert in der Weise, daß rhythmisch integrierte Korrekturen den Übergang zur Korrektur selbst minimalisieren. Zu früh oder zu spät einsetzende Korrekturen heben diese Aktivität stärker hervor und werfen die Frage der Verantwortlichkeit auf: mit einem verfrühten Einsatz kann der sich selbst korrigierende Sprecher dem Eingriff eines anderen zuvorkommen; er weist sich sozusagen selbst die Verantwortung für einen Fehler zu. Mit einem verspätet begonnenen Korrekturakt eines anderen Sprechers hat dieser einerseits dem aktuellen Sprecher die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu korrigieren, er dokumentiert aber auch die Notwendigkeit, daß die Korrektur vollzogen werden muß.

Ähnliche Beobachtungen zur prosodischen Signalisierung hat John Local (1988) bei Selbstunterbrechungen gemacht. Um zu signalisieren, daß die Unterbrechung beendet ist, bedienen wir uns der drei prosodischen Mittel Tonhöhe, Sprechtempo und Lautstärke. Der Einschub selbst variiert in

diesen drei Hinsichten, aber danach fährt man wieder auf derselben Tonhöhe fort, die man bei Beginn des Einschubs verlassen hatte, und man spricht so laut und so schnell wie zuvor.

Beispiel 10 aus der Politikgruppe: eine Frau spricht von ihrer früheren Arbeitsstelle:

isch bin also jetz schon * * >glaub sibbzehn jahre war isch damals dabei↑

Korrektur und Kommentar: tiefer, Rhythmus aufgelöst:

odda fuffzehn jahre↑ isch weiß es nimmer genau↓

Wiederaufnahme: gleiche Intonation wie vor der Unterbrechung:

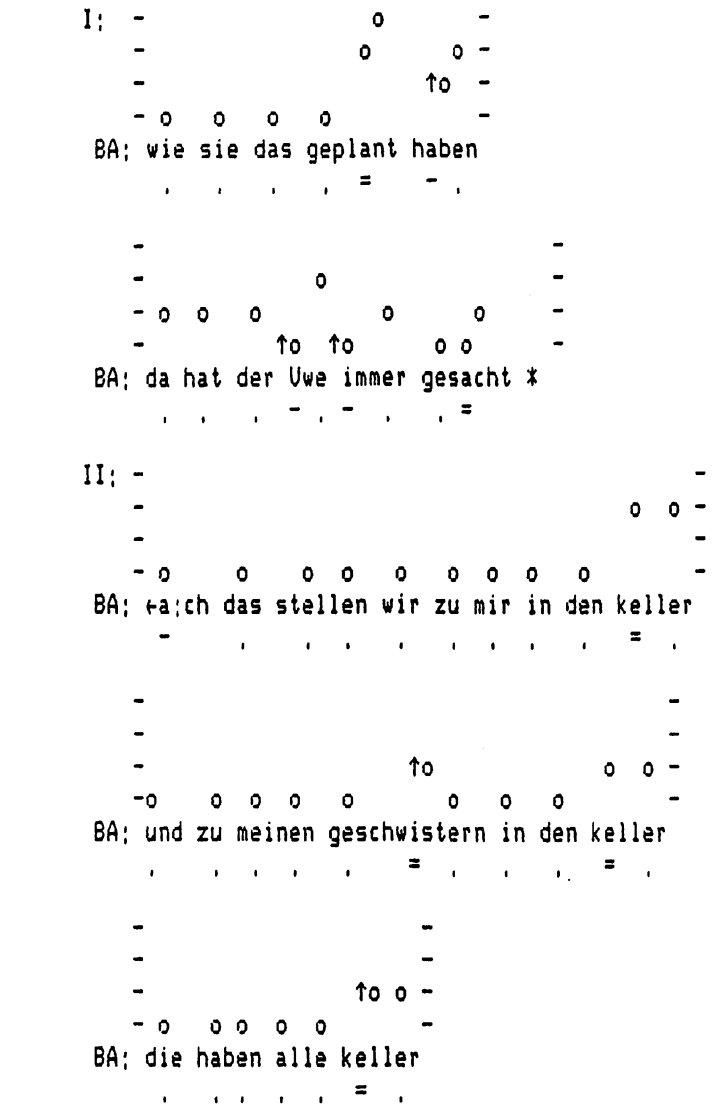
auf jeden fall/ * äh un i"sch bin sie"benenhalb jahre in in der offenen un sie sagen...

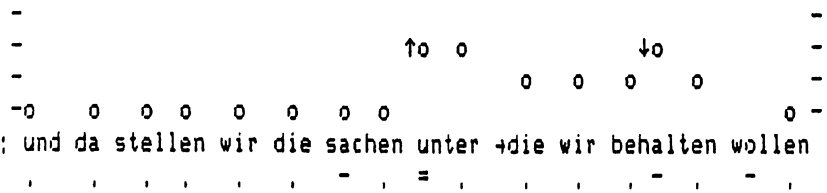
Natürlich können auch syntaktische Mittel verwendet werden, um wieder an die unterbrochene syntaktische Struktur anzuknüpfen — das hat Anne Betten (1980) gezeigt — so daß sich syntaktische und prosodische Markierungen von Wiederaufnahmestellen gegenseitig ergänzen. Aber auch wenn der Wortlaut des Wiederaufnahmeteils sich von dem vor der Unterbrechung sehr unterscheidet, können gleiche Tonhöhe und Lautstärke die syntaktische Weiterführung auch über weite Distanz hinweg anzeigen. Daß leiseres und schnelleres Sprechen den Übergang zu Parenthesen und Nebenbemerkungen markieren, hat auch Susanne Uhmann (1989) festgestellt und damit den Zusammenhang zwischen prosodischen Änderungen und Textbinnengrenzen grundsätzlich bestätigt.

4. Signalisierung unterschiedlicher struktureller Teile eines Kommunikationstyps

An zwei weiteren Phänomenbereichen möchte ich noch zeigen, wie Wechsel von Prosodie-Kodierungen zum Verständnis der Geltung und des Status von Äußerungen beitragen können. Der erste ist die Markierung struktureller Unterschiede von Teilen von Kommunikationstypen. Mit der Beachtung prosodischer Verhältnisse lassen sich nämlich viele Musterbeschreibungen verfeinern, die in den 70-er und frühen 80-er Jahren gemacht wurden. Um an einige heterogene Verlaufsmusterbeschreibungen zu erinnern, seien Ehlich/Rehbein (1972) für die Kommunikation in Speiserestaurants, Labov (1978) für Alltagserzählungen und Schank (1981) für Beratungsgespräche genannt. Im folgenden sollen neuere Einsichten in strukturelle Textgliederungen am Beispiel der Alltagserzählung erläutert werden. In seinem Idealtyp gliedert sich nach Labov (1978) eine Alltagserzählung in die Teile: Orientierung, Komplexion und Lösung eines zeitlich fortlaufenden Geschehens, Coda. Für die Abgrenzung dieser strukturellen Teile und weiterer erzählspezifischer Aktivitäten spielen nun prosodische Wechsel eine nicht unerhebliche Rolle. Ich gebe ein etwas längeres Beispiel aus einer Erzählung einer Frau der Literaturgruppe. Sie erzählt, wie enttäuscht ihre Tochter war, als sie zu ihrem Verlobten ziehen wollte und feststellen mußte, daß es weder in der Wohnung ihres Verlobten noch in seinem Keller Platz genug für ihre Möbel gab. Die Versprechungen des Verlobten, die Möbel der Tochter in seinem Keller unterzustellen, formuliert die Erzählerin im Komplexionsteil der Erzählung mit annähernd gleicher Intonationskontur in vier Sätzen mit langsamem Sprechtempo. Es ist der Teil, der mit II in Beispiel 11 bezeichnet ist. (Die Kreise über den Silben sollen annähernd den Tonhöhenverlauf wiedergeben; Punkte, einfache und doppelte Striche unter den Silben sollen unbetonte Silben, Neben- und Hauptakzente anzeigen.)

Beispiel 11:


I:
BA: wie sie das geplant haben
BA: da hat der Uwe immer gesacht *
II:
BA: ↤a;ch das stellen wir zu mir in den keller
BA: und zu meinen geschwistern in den keller
BA: die haben alle keller



Nur der letzte Teilsatz dieser prosodischen Einheit hat eine fallende Intonation, mit der Funktion, einen gewissen Abschluß zu signalisieren. In Teil III geht das Zitat des Verlobten zwar weiter, aber die Intonation ändert sich; und zwar deshalb, weil sich die Erzählerin nun mit den Aussagen des Verlobten identifiziert; wieder fällt im letzten Satz das Ende der Einheit mit fallender Intonation zusammen:

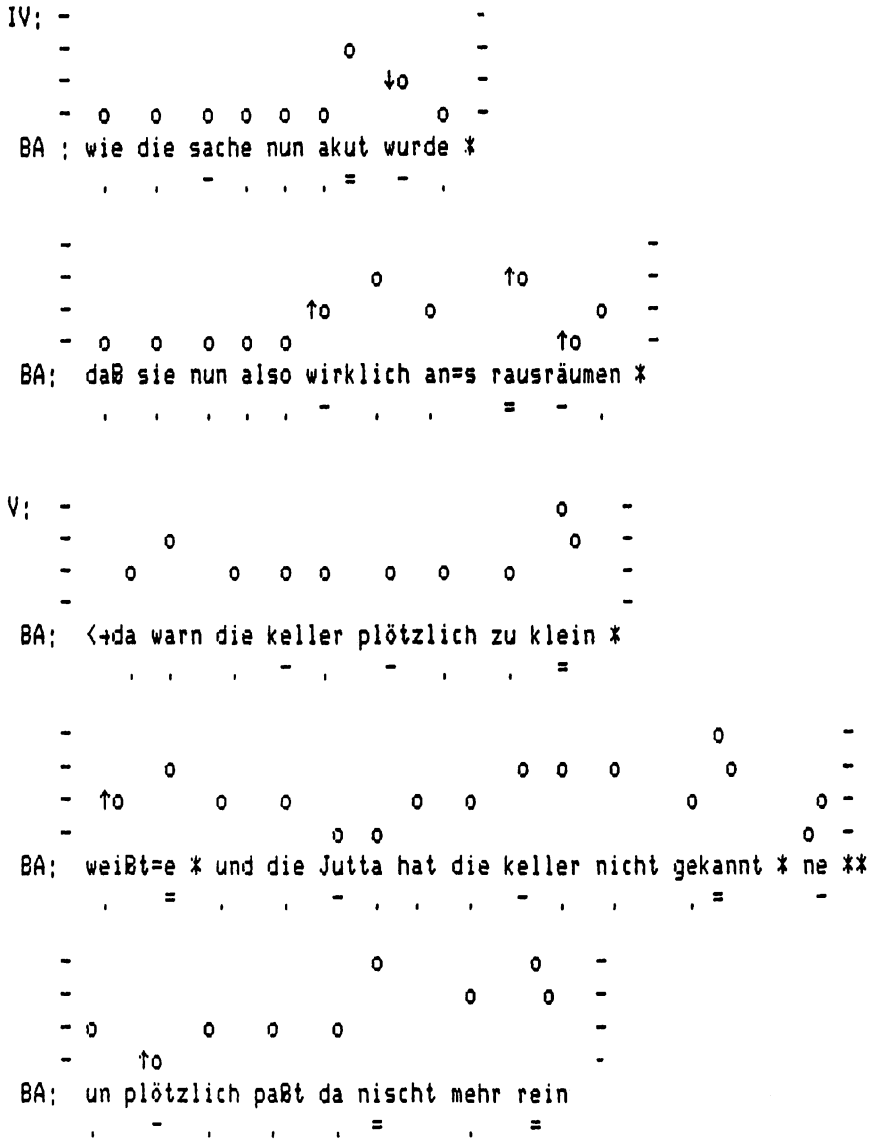
III: BA: manches is kru:scht

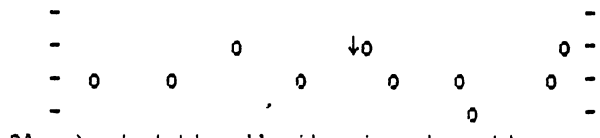
BA: +des kam=ma also gu:t wegschmeißen von der Jutta+ **

BA: und des andre behalten wer *

BA: des können wer dann in der größeren wohnung brauchen

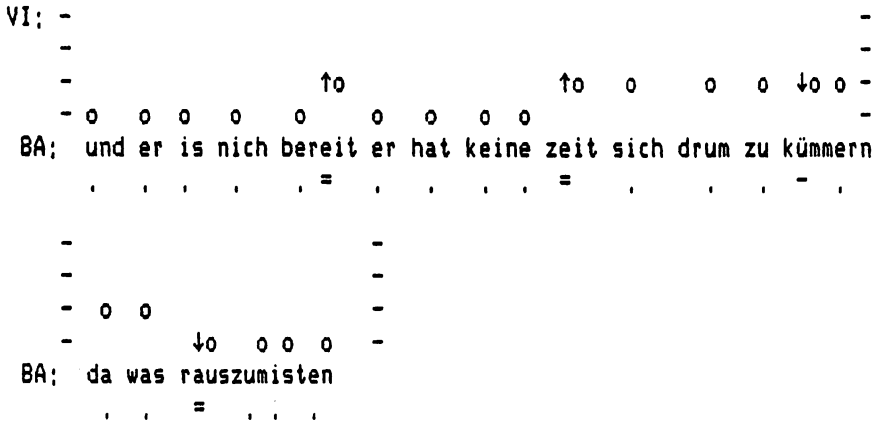
Teil IV leitet die Lösung der Komplexion ein. Der Beginn dieser Einheit ist durch einen starken Intonationssprung nach oben beim Wort *akut* markiert. Teil V, die Pointe der ganzen Geschichte, ist ebenso wie Teil II, auf den er sich ja oppositiv bezieht, durch wiederkehrende Intonationsverläufe hervorgehoben. Die spitz nach oben gesetzten und dann ein bißchen abfallenden Schlußakzente werden viermal in gleicher Weise hervorgebracht. Gleichzeitig spricht die Erzählerin schneller und lauter:


IV:
BA : wie die sache nun akut wurde *
BA: daß sie nun also wirklich an=s rausräumen *
V:
BA: <+da warn die keller plötzlich zu klein *
BA: weiBt=e * und die Jutta hat die keller nicht gekannt * ne **
BA: un plötzlich paßt da nischt mehr rein



K: Kruscht = wertloses Zeug

Diese prosodischen Phänomene in ihrer Kombination setzen nicht nur einen Textteil von einem anderen ab, sondern sie geben auch der Indignation der Sprecherin Ausdruck. Erst in Teil VI, der Erklärung aus der Sicht des Verlobten, spricht sie wieder ruhiger:



Ähnliche prosodische Wechsel zum Anzeigen unterschiedlicher Aktivitäten beim Erzählen haben Otto Stern (1984) für Vordergrund- und Hintergrunddarstellungen und Margret Selting (1989a) ebenfalls für Komplexions- und Lösungsteile in narrativen Kurzberichten analysiert. Offen bleibt für den Augenblick, wie systematisch die Kombinationen der einzelnen prosodischen

Ausdrucksmittel mit den jeweiligen erzählerischen Aktivitätstypen korrespondieren.

5. Die Signalisierung des unterschiedlichen Status von Äußerungseinheiten

Der zweite angekündigte Phänomenbereich prosodischer Markierung von Textteilen bezieht sich auf Geltungsarten von Äußerungen als formelles, institutionsbezogenes Sprechen gegenüber dem informellen Sprechen. In vielen institutionellen Interaktionen gibt es zu Beginn einen Übergang von der nicht formellen Situation zur offiziellen und formellen. Diese Übergänge können nicht-verbal, aber auch verbal, z.B. formelhaft vollzogen werden (Beispiel: *hiermit eröffne ich die Sitzung*).

Ich gebe ein Beispiel für das Zusammenspiel von verbalen Mitteln unterschiedlicher Art mit prosodischen Mitteln, die einen solchen Übergang anzeigen. Das Beispiel stammt aus der Politikgruppe. Die Frauen haben sich ausnahmsweise in einer privaten Wohnung getroffen, um ein politisches Thema zu diskutieren. Sie tauschen zunächst Begrüßungen, Komplimente, scherzhafte Bemerkungen aus, die allerdings so zunehmen, daß es die Leiterin der Gruppe schwer hat, die private Situation in die offizielle eines Gruppentreffens mit einem bestimmten Thema überzuleiten. Sie tut dies in drei Anläufen:

Beispiel 12:

1. Versuch: jetz ham=mer/wenn mer <hier so großzügisch bewirtung haben nischt mal=n paar blümschen für unsere gastgeberin↓
   [die Frauen reagieren nicht, sie trinken sich zu, nach einer Weile setzt die Leiterin zu ihrem zweiten Versuch an:]
2. Versuch: wir bedanken uns zunechst mal für die/
   [die Frauen machen einen Witz über das Pflücken von Blumen im Garten der Gastgeberin]

3. Versuch: also ich glaub * zunechst <ehm bedanken wir uns ganz he"rzlich für die einladung daß wir hier in der sommerküche tagen dürfen [LACHT] und unsre ge/ * spritzigen geda"nken freien lauf lassen dürfen ** und dann hätten wir ein/ ** prinzipiell noch was abzuklären↓ ...

Für die Erläuterung dieses Beispiels muß ich vorausschicken, daß die Sprecherin in ihrer sprachlichen Normallage beim ungezwungenen Sprechen etwas näher am Standarddeutschen liegt als am Mannheimer Stadtdialekt, den einige andere Mitglieder der Gruppe sprechen, und den sie auch verwendet, wenn sie mit solchen Frauen privat spricht. Die Leiterin kombiniert nun drei sprachliche Mittel für die Durchsetzung ihrer Initiative als offizielle Versammlungsleiterin:

a) Sie spricht mit mehr standardsprachlichen Lautungen, ablesbar an den unterstrichenen Endsilben *-en* und am Wechsel von dialektalen sch-Laut zum palatalen ch-Laut in *ich*. Die Verschiebung zum standardsprachlichen Sprechen zeigt sich weiter in der Vermeidung von Verschleifungen: sagt sie im ersten Versuch noch *ham = mer*, so spricht sie im dritten artikulierter: *hätten wir*. Und so gibt es noch weitere lautliche und lexikalische Beispiele für eine Standardverschiebung (standardsprachliche Lautungen sind [a] statt [o] in *lassen,* der s-Laut statt des sch-Lauts in *zunechst, wir* statt *mer* usw.; auch das Lexem *danken* gibt es nicht im Mannheimer Dialekt.)
b) Die Sprecherin markiert ihren Übergang zum offiziellen Teil prosodisch: sie spricht langsamer und lauter.
c) Auf der lexikalischen Ebene verwendet sie eine Formel der offiziellen Rede für das Danken: *wir bedanken uns* und sie reformuliert sie als: *wir bedanken uns ganz herzlich.*

In zwei Studien zum Wechsel zwischen mehr offiziell und mehr persönlich-vertraulich orientierten Sprechweisen innerhalb einer offiziellen Situation sind Cook-Gumperz/Gumperz (1984) und Selting (1989b) zu bemerkenswert ähnlichen Ergebnissen gekommen. Cook-Gumperz/Gumperz (1984) haben

an einer Diskussion zwischen Professoren nach einem Doktorexamen gezeigt, wie sog. off-record-Äußerungen, also solche, die keinen offiziellen Status beanspruchen, schneller und weniger akzentuiert gesprochen werden als offiziell geltende Äußerungen, welche ruhiger, mit mehr Pausen und in kleineren Tongruppen gesprochen werden. In ähnlicher Weise hat Selting (1989b) an einem Sozialamtsgespräch herausgefunden, daß Äußerungen des Beamten, die offiziell, ernst und sogar bedrohlich gemeint sind, in einem kurzen, stark akzentuierten Rhythmus mit standardsprachlicher Lautung gesprochen werden, während er für Äußerungen, die mehr den Charakter einer privaten Unterhaltung haben, längere Rhythmen verwendet, weniger akzentuiert spricht und sich dem regionalen Dialekt annähert.

Da Einzelfallstudien von Gesprächen für sich genommen nicht sehr aussagekräftig für verallgemeinerbare Thesen sind, zeigt sich in Ansätzen wie hier bei der Kombination von starker Akzentuierung, kürzerem Rhythmus — in Verbindung eventuell mit der Standardvariante einer Sprache — so etwas wie die Enkodierung eines offiziellen Tons. Die Schwierigkeit bei solchen prosodischen Untersuchungen ist zu entscheiden: welches sind die für die einzelnen Bedeutungsdimensionen relevanten prosodischen Phänomenklassen und wie lassen sie sich realitätsnah in Transkriptionen abbilden?

6. Sprachvarianz und ihre Funktionen

Aus mehreren soziolinguistischen Untersuchungen seit den 50-er Jahren war bekannt, daß Bewohner mehrsprachiger Gebiete mit einer mehrsprachigen Kompetenz je nach Situation die eine oder andere Sprache bzw. Sprachvariante verwendeten. Dies nennt man den "situativen Codewechsel". Blom/Gumperz (1972) haben eine andere Art von Variantenwechsel beschrieben, den sie "metaphorischen Codewechsel" nannten. Bei dieser Art Code-wechsel werden auf assoziative Weise Eigenschaften der Kommunikationssphäre, in der die gewählte Variante normalerweise gesprochen wird,

in die aktuelle Interaktion "übertragen", daher der Terminus: "metaphorischer Wechsel". Gegenüber den situativ festgelegten und erwartbaren Verwendungen von Sprachvarianten können die kleinräumigen und oftmals nur andeutungsweise vollzogenen lautlichen Verschiebungen eine ganze Reihe von kommunikativen und konversationellen Bedeutungen transportieren.

Gumperz (1982) und Auer (1983) haben folgende Funktionen von Sprach- oder Variantenwechseln beschrieben:

— bestimmte Themen, z.B. solche, die mit einem speziellen Fachwissen verbunden sind, aber auch Tabuthemen lassen sich leichter durch einen Codewechsel behandeln als in der für ein Individuum oder eine Gruppe üblichen Sprachvariante;
— wenn jemand eine Äußerung wiederholt und dabei in eine andere Variante wechselt, so intensiviert er den kommunikativen Gehalt dieser Äußerung;
— bei eindringlichem oder pathetischem Sprechen wechseln Dialektsprecher oft zur Standardsprache;
— durch Code-switching kann man die "Tonart" oder Modalität der Interaktion ändern, z.B. von unmarkiert ernster Modalität zum spaßigen, scherzhaften, ironischen Sprechen;
— durch Variantenwechsel kann man einzelne Redeteile voneinander abgrenzen, wie wir das schon beim Übergang vom privaten zum offiziellen Sprechen gesehen haben. In der eigenen Variante kann man aber auch persönliche Ansichten, Wertungen und Urteile äußern, während man sich für die Darstellung einer fremden Welt der ihr gemäßen Sprachvariante bedient.

Dies sind nur einige mögliche kommunikative Funktionen von Variantenwechseln, die zudem oft mit weiteren prosodischen und lexikalischen Änderungen einhergehen. In unserem Projekt "Kommunikation in der Stadt" haben wir uns hauptsächlich mit sozialsymbolischen Funktionen des Variantengebrauchs beschäftigt. Um solche Funktionsaussagen machen zu können, muß man zuvor feststellen, in welcher phonetischen Normallage ein Indivi-

duum oder eine Gruppe spricht. Bei lokal verwurzelten Gruppen, deren Normallage nahe am Stadtdialekt des Mannheimerischen liegt, aber auch Lautungen zuläßt, die in Richtung Standardsprache gehen, haben wir nun beobachten können, wie sich beim Sprechen über sozial übergeordnete Welten — Autoritätspersonen, Behördenvertreter, die "feinen" Leute — die soziale Grenze mit einer Standardverschiebung niederschlägt. Umgekehrt sprechen die Gruppenmitglieder, wenn sie Verhaltensweisen von sozial Randständigen thematisieren — heruntergekommenen Alkoholikern etwa — durchgängiger dialektal und mit einigen artikulatorischen Veränderungen, welche einen besonders tiefen Dialekt ausdrücken (in Mannheim z.B. Vokallängungen am Ende von Äußerungen, Vokalverdumpfungen, gutturale Aussprache des [k] usw.). Einem sozialen Wir-Code stehen also mehrere fremde Codes (Sie-Codes) gegenüber.

In Konfrontationserzählungen vom falschen Verhalten anderer Leute tritt dieser sprachliche Gegensatz regelmäßig zutage. Dazu Beispiel 13: Herr und Frau G, beide Dialektsprecher — er ist Facharbeiter, sie Büroangestellte — erzählen, wie eine Nachbarin, die sozial als "vornehm" kategorisiert wurde, immer wieder Nachbarn dadurch ärgert, daß sie sich ihr Haar im gemeinsamen Treppenhaus und nicht bei sich in der Wohnung mit einem Haarfestiger einsprüht. In dieser Erzählung wird die eigene Rede dialektal gesprochen, die zitierten, im Transkript unterstrichenen Teile der Nachbarin jedoch standardsprachlich.

Beispiel 13:

HG: awwer die" will die vornehme soi ** und stellt sisch uff de gong
[aber die will die Vornehme sein und stellt sich auf den Gang]

HG: nausˆ wann se den geru"chˆ** vum haarspray net in ihrer wohnung
[hinaus weil sie den Geruch des Haarsprays nicht in ihrer Wohnung]

HG: hawwe willˆ awwer vielleischd ä viertel stu:nd ** dud die ihr haa:r
[haben will aber vielleicht eine Viertelstunde tut die ihr Haar]

HG: <uff=m gong sprühe do riescht=s gonze haus nach haarspray ** und
[auf dem Gang sprühen da riecht das ganze Haus nach Haarspray]
FG: (...) bin isch zu ihr

HG: de bode is voll↑ und des is die vo"rnehm un mir sin die arweider **

HG: und wonn disch donn uffregsch no sescht se wa/ wieso isch ma/ isch
[und wenn du dich dann aufregst dann sagt sie]

HG: möschde den äh geruch nischt im hause haben ** a/ awwer mir (...)

HG: isch möschde nischd in meiner wohnung den gestank haben↓ [...]

FG: isch hab zu ihr gsacht gehe se doch uff ihr loscha: ↑ do hawwe
[ich habe zu ihr gesagt gehen sie doch auf ihre Loggia dort haben sie]

FG: se luft genu:g↑ ja nein dann (...) sind meine scheiben schmutzig↓

Aber die Standardverschiebungen kommen nicht nur in den Zitaten, sondern auch vorher schon in einzelnen Silben vor: im Adjektiv *vornehm* (statt *vurnähm*), im Wort *haarspray* (statt *hoarschbray*) und im Verb *sprühen* (statt *schbriehe*), — d.h. also in den lexikalischen Einheiten, die mit den Handlungen dieser Nachbarin verbunden sind. Verglichen auch mit den Materialien, die Kallmeyer/Keim (1989) untersucht haben, konnten wir weiter feststellen, daß Variantenwechsel den Unterschied zu anderen sozialen Welten abbilden, daß aber negative Einstellungen dazu durch prosodische Mittel ausgedrückt werden. Einen solchen Fall haben wir in Beispiel 14, wo ein Mitglied der Politikgruppe das barsche, unfreundliche Sprechen eines Arztes durch schnelles Sprechtempo und stark fallende Intonation ausdrückt:

Beispid 14:

no bin isch nach=ere wo"ch hiekumme↑ do war do so=n alder he"rr drin ghockt↑
[dann bin ich nach einer Woche hingekommen da war so ein alter Herr gesessen]

no hot der misch ogfahre↑ * # <ja wieso kommen sie denn heu"te scho"n↓ # *
[dann hat der mich angefahren] # LAUT, ANHERRSCHEND #

na hab isch gsacht # ja weil isch des # zeig # net vertrag↓ weil
K: # RUHIG # = MEDIKAMENT #

des schlimmer worre is ↓ ** # <ja so schnell kann das ja auch nischt
K: # LAUT, SCHNELL, ANHERRSCHEND #

anschlagen # > na hab isch gsacht wi''ddersehn un hab

nadierlisch die salb nimmer ge (numme) bin isch nimmer hie"gonge
[natürlich die Salbe nicht mehr genommen bin ich nicht mehr hingegangen]

Jedoch macht nicht jede Gruppe denselben Gebrauch von Variantenwechseln. Während die Dialektsprecherinnen der Politikgruppe den Wechsel zum Standard hauptsächlich zum pathetischen Sprechen und zum Zitieren übergeordneter Personen verwenden, sprechen die Frauen der Literaturgruppe, deren Normallage die Standardvariante ist, mit berlinischen, schwäbischen und mannheimerischen Anklängen, um ganz andere kommunikative Effekte zu erreichen, nämlich um ihr eigenes Image und das der anderen zu schützen, um pointiert eigene Wertungen abzugeben, um in scherzhafter Weise etwas Kritisches sagen zu können oder auch nur deshalb, um den Kontrast zwischen "richtigem" Deutsch und dem etwas komisch klingenden Dialekt zu genießen.

In Beispiel 15 kündigt eine ehemalige Berlinerin ihren Besuch bei ihrer Schwiegermutter und bei ihrem Sohn in Berlin an. Dabei spricht sie stellenweise berlinisch und sie gebraucht ironisch die bildliche Redefigur *händchen halten*:

Beispiel 15:

KE: bei schwiegermuttern händchen halten↓ und bei Volker nach = em
KE: rechten sehen↓

OT: oh: go"tt * des arme/ ** des bubbele kriggt sons kalte füß

KE signalisiert durch den berlinischen Dativ mit -n Rollendistanz; dieser Moduswechsel zum ironischen Sprechen wird von einer anderen Beteiligten, ebenfalls einer Standardsprecherin, sofort aufgegriffen, indem sie scherzhaft übertreibend ein Bild evoziert, das sie ebenfalls nur partiell mit einem Wechsel zum Schwäbischen vollzieht.

7. Schluß

Auf drei Desiderate der Forschung möchte ich noch hinweisen:

a) Noch immer klaffen die sozusagen onomasiologisch und die semasiologisch orientierten Fragestellungen auseinander. Dies zeigt sich z.B. deutlich an den Arbeiten zur Sprachvarianz. Die einen gehen von den Phänomenen Code-switching/Code-shifting aus und fragen nach deren Funktionen; die anderen bekommen den Code-switch als ein sprachlich-kommunikatives Verfahren unter anderen in den Blick, wenn sie sich fragen, mit welchen sprachlichen Mitteln Gemeinschaftsmitglieder soziale Grenzen ziehen.

b) Zur Syntax der gesprochenen Sprache ist viel gearbeitet worden; die Ebene der Prosodie — so komplex sie auch ist — wird in der Zukunft angegangen werden. Dazu gibt es Ansätze. Aber der Bereich der Lexik führt nach wie vor ein Schattendasein, abgesehen vielleicht von speziellen Forschungen über Interjektionen, Gesprächswörter, Hörersignale. Hier müßte mehr getan werden.

c) Ebenfalls unbefriedigend ist die Situation einer systematischen Zusammenstellung von Texttypen mit ihren sozial definierten Zwecken, vor allem auch ein Vergleich mit geschriebenen Textsorten des Alltags im Hinblick auf funktionale Trennungen und Verschränkungen. Wir haben zwar eine Reihe von Klassifikationsvorschlägen, darunter einige, die über die Komplexität der realen Verhältnisse mehr hinweggehen als sie zu modellieren. Schön wäre es, wenn ein guter Kenner der sozialen Realität *und* der For-

schung sich einmal die Mühe machte, die These neu zu prüfen, die schon Josef Vachek (1964) aufstellte: geschriebene Sprache und gesprochene Sprache hätten komplementär verteilte Funktionskreise.

Anhang: Transkriptionszeichen:

*	kurze Pause	↓	Intonation nach unten
**	mittlere Pause	↑	Intonation nach oben
2	lange Pause mit Sekundenangabe	:	Dehnung
		"	starker Akzent
<	lauteres Sprechen	→	schnelleres Sprechen
>	leiseres Sprechen	←	langsameres Sprechen
K:	KOMMENTAR IN GROSSBUCHSTABEN	(...)	unverständliche Passage

Literatur

Auer, Peter (1983): Zweisprachige Konversationen. Code-Switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern. = Papiere des SFB 99, Konstanz, N. 79.

Behaghel, Otto (1899/1927): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: Ders.: Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lahr, 11–34.

Betten, Anne (1980): Fehler und Kommunikationsstrategien. In: D. Cherubim (Hg.): Fehlerlinguistik. Tübingen, 188–208.

Blom, Jan-Petter; John J. Gumperz (1974): Social meaning in linguistic structure: Code-switching in Norway. In: John J. Gumperz; Dell Hymes (ed.): Directions in sociolinguistics. New York etc., 407–434.

Brown, Penelope; Stephen Levinson (1987): Universals in language usage: Politeness phenomena. Cambridge.

Bublitz, Wolfram (1988): Supportive fellow-speakers and cooperative conversations. Amsterdam/Philadelphia.

Cook-Gumperz, Jenny; John J. Gumperz (1984): The politics of a conversation: Inference in discussion. Paper. University of California, Berkeley.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (1989/90): Speech rhythm at turn transitions: its functioning in everyday conversation. Part I and II. Konstanz. = KontRI Arbeitspapier Nr. 5 und 8.

Dies. (1989): Contextualizing discourse: The prosody of interactive repair. Konstanz. = KontRI Arbeitspapier Nr. 9.

Duncan, Starkey; Donald W. Fiske (1977): Face-to-face-interaction: Research, methods and theory. Hillsdale, N. J.

Ehlich, Konrad; Jochen Rehbein (1972): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In: Dieter Wunderlich (Hg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt/M., 209–254.

Erickson, Frederick; Jeffrey Shultz (1982): The counselor as gatekeeper. Social interaction in interviews. New York etc.

Goffman, Erving (1981): Forms of talk. Oxford.

Gülich, Elisabeth; Thomas Kotschi (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. In: W. Motsch (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, 199–269.

Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge etc.

Kallmeyer, Werner (1989): Wir und die Anderen. Sprachliche Symbolisierung sozialer Identität und soziale Segmentierung. In: P. H. Nelde (ed.): Urban Language Conflict/Urbane Sprachkonflikte. Bonn, 31–45.

Ders.; Inken Keim (1989): Sprachvariation als Mittel der sozialen Symbolisierung in der "Filsbachwelt". Ersch. in: W. Kallmeyer (Hg.): Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin, New York.

Labov, William (1978): Der Niederschlag von Erfahrungen in der Syntax von Erzählungen. In: Ders.: Sprache im sozialen Kontext. Bd. 2. Königstein/Ts., 58–99.

Lenz, Friedrich (1988): Turn-Taking in Technical Meetings. Zu einem Aspekt der Interaktion mündlicher Fachkommunikation. In: Ling. Berichte 114, 1988, 134–162.

Local, John (1988): Continuing and restarting. Paper. University of York.

McDowell, John H. (1983): The semiotic constitution of Kamsá ritual language. In: Language in Society 12, 1983, 23–46.

Rath, Rainer (1979): Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göttingen.

Reisman, Karl (1974): Contrapuntal conversations in an Antiguan village. In: R. Bauman; J. Sherzer (eds.): Explorations in the ethnography of speaking. London, 110 – 124.

Sacks, Harvey; Emanuel A. Schegloff; Gail Jefferson (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50, 1974, 696 – 735.

Schank, Gerd (1981): Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. München.

Schegloff, Emanuel A.; Gail Jefferson; Harvey Sacks (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: Language 53, 1977, 361 – 382.

Schwitalla, Johannes (1989): Sprachvariation und der Wechsel des Sprecher-Ichs. In: M. Pätzold; P. Lindemann (Hg.): Kommunikationstagung 1989. = Ling. Studien, Reihe A, Bd. 199. Berlin, DDR, 55 – 65.

Ders. (1990): Sozialstilistische Unterschiede beim Umgang mit dem 'positiven Image' — Beobachtungen an zwei Frauengruppen. Vortrag beim IVG-Kongeß, Tokyo, August 1990.

Selting, Margret (1989a): Intonation as a contextualization device: case studies on the role of prosody, especially intonation, in contextualizing story telling in conversation. Paper. Universität Oldenburg.

Dies. (1989b): Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren. In: Volker Hinnenkamp; dies. (Hg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen, 203 – 225.

Stern, Otto (1984): Developing decontextualized language in children's narratives. In: Peter Auer; Aldo di Luzio (eds.): Interpretative sociolinguistics. Tübingen, 129 – 145.

Uhmann, Susanne (1989): On some forms and functions of speech rate changes in everyday conversation. Konstanz. = KontRI, Arbeitspapier Nr. 7.

Wald, Benji (1978): Zur Einheitlichkeit und Einleitung von Diskurseinheiten. In: Uta Quasthoff (Hg.): Sprachstruktur — Sozialstruktur. Königstein, Ts., 128 – 149.